

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 225.

Dienstag, den 13. August.

1839.

Noch Etwas über Stachflammdfen.

Der Unterzeichnete, der mit Herrn Spolz die bessere Ofenbauart nach Leipzig gebracht, hat vor zwanzig Jahren bei verschiedenen Meistern, namentlich in Dresden, und später mehrmals in seinem eigenen Geschäfte Ofen gefertigt, welche ganz von derselben Construction, wie die oben genannten, leider aber damals noch nicht mit einem so gelehrten Namen begabten Heizapparat waren. Daher mag es denn auch gekommen sein, daß jene Ofen in Dresden sowohl, als bei uns Ladendüter geblieben sind, obschon dieselben vor den jetzt so genannten Ofen den Vorzug hatten, nicht so bald der Reparatur zu bedürfen. Es wird in Künsten und Gewerben so häufig etwas als neu aufgetischt, was veraltet und schon der Vergessenheit überliefert worden war. So auch in der Verfertigung von Ofen, wo die Erfindungslust mit kleinen Veränderungen große Neuheiten erschaffen zu haben glaubt. Stachfeuer, die gewöhnliche Bauart der Kochöfen richtet anspruchslos jedes Maurer ein und mancher vielbesprochene Sparkochherd ist kaum etwas anderes, als die verfeinerte Copie der kleinen Kochöfen Wiener und Pariser Hüter und Markt-kochweiber. Eben so ist der vor Kurzem in Dresden erfundene Spiralofen nichts anderes, als der schon vor ebenfalls 20 Jahren aus der Werkstatt meines Mitmeisters und damaligen Principals, Herrn Spolz, unter dem Namen Schneckenofen hervorgegangene Heizapparat, den ich, und noch bis heute, so vielen Abnehmern geliefert. Ich kann, an der Spitze eines schwunghaften, aber geräuschlos betriebenen Geschäfts stehend, die Versicherung hinzufügen, daß ich, wenn solche Neuheiten dem oder jenem angepriesen und angeschafft worden waren, sehr oft nach einigen Wochen schon die von andern gefertigte Neuheit wegnehmen und praktisch bereits bewährte Fabrikate dafür hinstellen mußte. Es ist um die Erfindung eine eigene Sache und leider erfinden immer so viele, die kaum im Stande sein dürften, unbeschadet ihrer Thorie, ein gut brennendes Feuer anzulegen. Zwar hat Keppler schon als Schulknabe und ohne ein Schiff gesehen zu haben, die noch heute, namentlich in Frankreich geltende Bauart der Schiffe berechnend angegeben; so etwas geschieht aber nicht alle Tage und man sollte allen Erfindungen in Heizapparaten misstrauen, wenn sie nicht von bewährten Praktikern kommen.

Joseph Darschel.

Aus meiner Reisemappe, wie es kommt.

Schillers Standbild in Stuttgart.

Für den Fremden hat Stuttgart einen neuen Reiz durch Schillers großes kolossales Standbild, in Erz gegossen von Stiglmaier in München und modellirt vom berühmten Thorwaldsen. Beide unsterbliche Künstler huldigten den Manen des größten Dichters, welchem Deutschland hatte, indem sie nur ihre baaren Auslagen bezahlt nahmen, die Arbeit aber umsonst ausführten. Das Stand-

bild steht auf einem freien, von vier Seiten zugänglichen, verhältnißmäßig hochgelegenen Plage, den öffentliche, meist alterthümliche Gebäude umgeben, unter denen besonders das alte Residenzschloß und die Stiftskirche sich auszeichnen. Nirgends erscheint der Platz so groß, daß das Bild, auch in der größten Ferne gesehen, klein und unbedeutend würde, nirgends aber ist er auch so beschränkt, daß man es nur ganz in der Nähe betrachten müßte, und insofern eignet er sich vortrefflich dazu. Das Piedestal besteht aus zwei rötlich-grauen Granitwürfeln, die durch Platten verbunden sind und auf einer breiten Sandsteinunterlage ruhen, auf welcher man fünf Stufen hinauffeigt. Die vier Ecken erlauben eben so viel Kandelaber aufzustellen. Die oberste Granitplatte, auf welcher das Standbild selbst steht, ist mit tragischen Masken und Kränzen von Erz verziert, was nun gleich andeutet, daß man hier oben einen tragischen Dichter vor sich hat. Das ganze Piedestal hat eine Höhe von 20 Fuß ungefähr, was zu der Höhe des Standbildes von etwas über 13 Fuß sehr gut stimmt. Eben so verhält sich die Breite von 34 Fuß. Das Ganze bietet den Eindruck der Sicherheit und hält den Gedanken fern, der öfters bei den Stein- und Erzbildern in Berlin z. B. auftaucht, daß sie herabstürzen könnten. Die Vorderfronte hat ein Hautrelief. Ein Adler trägt eine Kugel mit dem Namen Schiller, begleitet von der tragischen und lyrischen Muse. Der 10. Novbr. 1759 und der 9. Mai 1805 bezeichnen Geburts- und Sterbetag. Nur mit dem Stier und Krebs unter der Weltkugel könnte man unzufrieden sein. Als Symbole des Himmels, der Gestirne, wie ein Berichterstatter sie gelten lassen will*), sind sie zu unbestimmt, zu eng gehalten. Besser lassen sich die zwei Kreise auf der Rückseite deuten, welche die Saiten einer Lyra anstimmen, unter der man liest: Erleuchtet 1839. Die linke Seite des Piedestals endlich zeigt den jugendlichen, geflügelten, emporstrebenden Genius der Dichtkunst mit Lyra und Plectrum, und die rechte eine Victoria mit Palmenzweig und Lorbeerkrone. Im Ganzen würden alle vier Embleme andeuten, daß der Genius des Dichters sich in der Jugend schon erhob, indem ihm die Greifen des Apollo die Lyra stimmten und ewigen Ruhm und Sieg seinen Aufschwung krönten. Die Statue des Dichters selbst steht lorbeerbekrönt in einem weiten Mantel gehüllt, von der Höhe tiefsinnend gleichsam herabschauend. In der linken herabhängenden Hand hält er ein Buch; er ist eben von einem darin gelesenen Gedanken ergriffen worden, den er mit geschäftiger Phantasie verfolgt und zu bildlicher Klarheit gestalten wird. Der Griffel in der rechten Hand ist schon bereit, ihn aufzuzeichnen. Gerade diese Stellung erlaubt den vollen Anblick der geistreichen Züge, und so ist sie von Thorwaldsen demnach vortrefflich gewählt. Der unsterbliche

*) Kunstblatt Nr. 41, 1839, S. 162.